

*Holubec, Stanislav: Ještě nejsme za vodou. Obrazy druhých a historická paměť v období postkomunistické transformace [Wir sind noch nicht über den Berg. Das Bild der Anderen und das historische Gedächtnis in der Zeit der postkommunistischen Transformation].*

Scriptorium, Praha 2015, 310 S., ISBN 978-80-88013-07-5.

Stanislav Holubec geht in „Ještě nejsme za vodou“ der Frage nach, ob der Transformationsprozess in der Tschechoslowakei bzw. in Tschechien, den er von 1989 bis etwa zur Jahrtausendwende verfolgt, von grundlegenden Veränderungen des nationalen und politischen Selbstverständnisses begleitet war. Dafür untersucht er Bilder der jüngeren Geschichte und den Blick auf die direkten Nachbarn sowie auf Russland, die USA, Großbritannien und Frankreich. Diese Analyse verdichtet er in einem Unterkapitel über die Weltsicht von Václav Havel und Václav Klaus als „Symbolfiguren“ der Transformation und ordnet seine Befunde am Ende in ein ostmitteleuropäisches Raster ein. Die zentrale Beobachtung ist, dass Selbst- und Fremdbilder, die ihren stabilisierenden Charakter ja gerade daraus beziehen, dass sie „ewige“ Dauer implizieren, hochgradig zeit- und kontextabhängig sind. Diese sympathische Dekonstruktion, die den ein oder anderen kleinen Seitenhieb gegen die heutigen Hüter der (antikommunistischen) Wahrheit enthält, liest sich gut, ist aber mitunter etwas oberflächlich. Eine tiefer gehende theoretische und methodische Verankerung unterbleibt leider ebenso wie die eingehende Auseinandersetzung mit Deutungsangeboten der vorliegenden Forschung zu einzelnen Diskurssträngen.

Holubec hat sich für eine dichte Beschreibung seines Materials entschieden. Nach dem ersten Kapitel, das die Vorstellungswelt vor 1989 rekapituliert und auf Sekundärliteratur beruht, wertet er im Hauptteil neun Zeitschriften aus; das Vergleichskapitel basiert dann auf Umfrageergebnissen und auf einer (etwas schmalen) Auswahl von Sekundärliteratur. Die Entscheidung, mit Zeitschriften zu arbeiten, wird mit der herausragenden Bedeutung der Presse in den Jahren der Transformation begründet, in der Blätter wie „Respekt“ und „Reflex“ als große Meinungsmacher wirkten. Das ist ohne Zweifel ein legitimer Ansatz, doch wäre hier der Ort gewesen, sich eingehender mit der Frage zu befassen, wie Presse funktioniert und wie sie in den breiteren Kontext von Öffentlichkeit und deren Wandel einzuordnen ist. Das hätte auch geholfen, die Ambivalenz des Diskurses als Abbild und Teil von Meinungsbildungsprozessen in den Griff zu bekommen. Nicht zuletzt hätte eine Theorie der Öffentlichkeit dazu beitragen können, die Verbindung von Pressekurs und öffentlicher Meinung herzustellen, die im Abschnitt über die „Typologie des Diskurses“ etwas hilflos nebeneinander gestellt werden.

Seine Untersuchung des Textkorpus hat Holubec stringent aufgebaut, das Textkorpus wird anhand der immer gleichen Fragen analysiert. So lässt sich minutiös nachvollziehen, wie sich nach 1989 die Interpretation bekannter Themen und Topoi wandelte, und zwar nicht selten binnen weniger Monate. Das gilt besonders für Themen wie den Reformsozialismus und die Bedeutung des Jahres 1968, aber auch für die Sicht auf Deutschland oder Russland, die zudem direkt auf politische Ereignisse reagierte und mit anderen Themen interagiert. Gerade in den Ausführungen zum Thema Deutschland hätte der Autor allerdings von der umfangreichen vor-

liegenden Forschung profitieren und damit auch Fehleinschätzungen wie die, dass 1968 das Thema „odsun“, also der Aussiedlung und Vertreibung der Deutschen, nicht aufgekommen sei, vermeiden können (S. 51).

Während die Diskussion über Deutschland und das „sudetendeutsche Problem“ einschließlich der besonderen Rolle, die Václav Havel für sie spielte, verständlicherweise Bekanntes bringt, erschließt Holubec mit anderen Themen Neuland. Hervorzuheben sind hier zum einen die Ausführungen über die Perzeption des Balkans und der dortigen Kriege bzw. Konflikte, zum anderen die Beobachtungen zur Karpatenukraine, die zudem analytisch recht gelungen sind. Hier werden nicht nur die unterschiedlichen Schichten und inneren Widersprüche der wiederauftauchenden Erinnerung an diesen einstigen Teil der Republik aufgefächert, sondern auch die Funktion des Themas als Projektionsfläche verdeutlicht.

In Bezug auf die Vergangenheit arbeitet Holubec vier Hauptrichtungen heraus, deren Geschichtsbild die jeweils aktuelle politische Agenda stützte: einen Diskurs, der sich vollkommen mit dem neuen System identifiziert, einen auf weiteren Wandel orientierten, einen sanft-revisionistischen und einen extremistischen, der die Revolution von 1989 aus rechter bzw. linker Warte ablehnt, wobei sich erstaunliche Schnittmengen ergeben. Diese Untersuchung erfährt im Unterkapitel zu Václav Havel und Václav Klaus eine Vertiefung, die dadurch besticht, dass einerseits die persönlichen Akzente, die beide Politiker setzten, verdeutlicht werden, andererseits die grundsätzlichen Übereinstimmungen ihrer Weltsicht. So bezogen sich beide positiv auf das „Erbe der Ersten Tschechoslowakischen Republik“, wobei es Havel um Werte wie Respekt und Toleranz, um Liberalismus und „Westlichkeit“ ging (von Holubec zutreffend als ahistorisch charakterisiert), während der andere in der ersten tschechoslowakischen Demokratie eher vorbildhafte Bedingungen für freies Wirtschaften fand. Auch die Konsequenzen, die aus der sozialistischen Erfahrung – die beide vehement ablehnten – gezogen werden sollen, deuten in unterschiedliche Richtungen: Verordnete der eine Selbstreflexion, folgerte der andere, dass es staatlichen Dirigismus in jeder Form zu verhindern gelte.

Holubec bezeichnet den tschechischen Orientierungsdiskurs als konsensual in den großen Fragen und entscheidenden Punkten. Anders als in den anderen postkommunistischen Ländern sei die Gesellschaft in Bezug auf ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart nicht tief gespalten. Der analysierte Diskurs und die Meinungsumfragen aus den Transformationsjahren zeugten von einer für Ost- und Ostmitteleuropa konkurrenzlos hohen Legitimität des seit 1989 entstandenen Systems. Diese Zustimmung, so argumentiert Holubec, beruhe unter anderem auf einem seit 1989 merklich veränderten Bild der Vergangenheit und einer grundlegenden Neuverortung in der Welt. Sie basiert auf dem starken Bezug zur Republik der Zwischenkriegszeit, einem breiten Antikommunismus, einem klaren Bekenntnis zu „Europa“ mit historisch niedrigen Sympathiewerten für Russland und ungekannt geringer Furcht vor Deutschland. Und während die Slowakei längst zu einem „normalen“ und mit Zuneigung gesehenen Nachbarland geworden sei, ist die Ablehnung des Balkans als neues Element dazugekommen.

So verdienstvoll der ostmitteleuropäische Vergleich ist, er bleibt doch etwas unbefriedigend. Holubec hätte hier viel stärker auf die Ergebnisse der vorliegenden For-

schung (z.B. James Marks „Unfinished Revolution“) zurückgreifen können und auf dieser sowie der Grundlage seiner eigenen Beobachtungen abschließend weiterreichende Überlegungen anstellen können. Zum einen drängt sich die Frage auf, welche Rolle die Presse für die Entstehung des Konsenses spielte, und das umso mehr, als in dem bereits erwähnten Abschnitt über die „Typologie des Diskurses“ für die frühen Jahre der Transformation von einer Diskrepanz zwischen den dominanten liberal-konservativen Leitmedien und den in der Gesellschaft herrschenden Meinungen die Rede ist. Zum anderen wäre es sicher lohnend, darüber nachzudenken, inwiefern es sich bei dem von Holubec festgestellten Konsens tatsächlich um ein „Nachwende“-Phänomen handelt. Die Historiosophie – das öffentliche Reflektieren darüber, wer die Tschechen sind, wo sie in Europa stehen und wo sie landen, wenn sie „über den Berg“ sind – hat ja bekanntlich nicht nur eine lange Tradition, sondern ist zugleich auch Teil der Prozesse, mit denen immer wieder neuer Konsens geschaffen wird.